

Inauthentizität und Geschichte (29)

Alfred Dandyk

Grundlage dieses Textes sind die ersten 28 Teile dieses Aufsatzes

Existentialistischer Humanismus

Sartres *Der Existentialismus ist ein Humanismus* ist ein vielgelesenes philosophisches Werk. Es ist daher sinnvoll, von Sartres *existentialistischem Humanismus* zu sprechen. In diesem Aufsatz soll die Frage untersucht werden, welcher Art dieser Humanismus ist und wie er sich von anderen Sorten des Humanismus unterscheidet. Im Mittelpunkt des Interesses soll dabei der Zusammenhang zwischen Sartres Begriff des Humanismus und der zugrundeliegenden existentialistischen Axiomatik stehen. „Was kann auf der Basis des Existentialismus unter dem Wort „Humanität“ verstanden werden?“, das ist hier die Frage.

Ein Problem ist die Vielfältigkeit der unterschiedlichen Humanismus-Begriffe. Wikipedia schreibt dazu:

Humanismus ist eine seit dem 18. Jahrhundert gebräuchliche Bezeichnung für verschiedene, teils gegensätzliche geistige Strömungen in diversen historischen Ausformungen, unter denen der Renaissance-Humanismus begriffsbildend herausragt. Gemeinsam ist ihnen eine optimistische Einschätzung der Fähigkeit der Menschheit, zu einer besseren Existenzform zu finden. (Wikipedia, Stichwort: Humanismus)

Im Zentrum der Humanismus-Bewegungen steht demnach ein *Optimismus* in Bezug auf die Fähigkeit der Menschheit, zu einer besseren Existenzform zu finden. Es handelt sich um eine Art des Anthropozentrismus mit Betonung optimistischer Perspektiven auf die Möglichkeiten der Menschheit.

Das Wort „Humanismus“ ist von dem lateinischen „humanitas“ abgeleitet, was wiederum mit dem Adjektiv „humanus“ zusammenhängt. Das Wort „humanus“ wird am besten mit dem Deutschen „menschlich“ übersetzt. Wikipedia schreibt:

*Als „menschlich“ bezeichnete man in der lateinischen Umgangssprache eine milde, mitfühlende Person, wobei die Konnotationen „liebenswert“, „freundlich“, „wohlwollend“ und „hilfsbereit“ mitschwingen konnten... Das Bedeutungsfeld von *humanitas* wurde vor*

allem von Cicero geprägt, der später zum wichtigsten antiken Impulsgeber des Renaissance-Humanismus wurde. (*Wikipedia, Stichwort: Humanismus*)

Wikipedia unterscheidet folgende Arten des Humanismus:

- Den idealistischen Humanismus
- Den liberaldemokratischen Humanismus
- Den marxistischen Humanismus
- Den integralen Humanismus
- Den biblizistischen Humanismus
- Den existentialistischen Humanismus

Mit Bezug auf Sartre sollen hier der idealistische, der liberaldemokratische, der marxistische und der existentialistische Humanismus im Mittelpunkt der Betrachtung stehen. Dabei kommt es vor allem darauf an, den existentialistischen Humanismus von den anderen Humanismus-Typen abzugrenzen.

Der idealistische Humanismus zielt auf die „harmonische Idealität der griechischen Menschen“ (Wikipedia). Man findet ihn besonders im Italien der Renaissance-Zeit, aber auch in späterer Zeit im Philhellenismus Europas. Ein bestimmter Menschentyp und eine bestimmte Kultur wird als Ideal dargestellt und der Humanismus besteht darin, diesem Ideal nachzueifern, zum Beispiel durch die Aneignung bestimmter Kulturtechniken. Das Ziel dieser Art des Humanismus ist der humanistisch gebildete Mensch. Das Wort „Humanität“ ist hier demnach eng mit dem Wort „Bildung“ verknüpft.

Es handelt sich dabei allerdings um eine idealistische Verklärung einer bestimmten Epoche, die in der Regel einer genaueren Überprüfung nicht standhält:

Schon der führende Gräzist Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1848–1931) befand, die undifferenzierte Verherrlichung der Antike als Norm habe den Forschungsergebnissen nicht standhalten können. Er stellte fest: „Die Antike als Einheit und als Ideal ist dahin; die Wissenschaft selbst hat diesen Glauben zerstört.“ (Wikipedia, Humanismus)

Sartre würde sich dieser Kritik Wilamowitz-Moellendorffs sicherlich anschließen; denn er äußert sich kritisch gegenüber anderen verklärenden Vorstellungen über das Leben bestimmter Menschen vergangener Epochen. Der „edle Wilde“ bei Rousseau ist ein Beispiel, die Indianer Nordamerikas bei Friedrich Engels ist ein anderes Beispiel. Es ist einfach, solche idealistischen Vorstellungen zu entwickeln, es ist aber sehr schwierig, den Realitätsgehalt solcher Fantasien zu belegen. Sartre zitiert Engels folgendermaßen:

Seitdem ... fand man, dass Dorfgemeinden mit gemeinsamem Bodenbesitz die Urform der Gesellschaft waren...Mit der Auflösung dieser ursprünglichen Gemeinwesen beginnt die Spaltung der Gesellschaft in besondere und schließlich in einander entgegengesetzte Klassen. (Sartre, Kritik der dialektischen Vernunft, S. 150)

Sartre ist skeptisch gegenüber solchen Vorstellungen. Für ihn sind das Hypothesen, deren Realitätsgehalt unklar ist, so dass sie nicht als Grundlage für einen sinnvollen Humanismus-Begriff dienen können. Entsprechend sucht Sartre die Basis seines Humanismus-Begriffes nicht in solchen nebulösen historischen Konstruktionen, sondern in der Analyse der ontologischen Bedingtheit der menschlichen Existenz.

Ein weiterer Grund für Sartres Ablehnung des Bildungs-Humanismus ist die Exklusivität des humanistisch gebildeten Menschen. Sartres Bemühungen zielen auf die *allgemeine Emanzipation* der Menschheit, also auch auf die *Anerkennung* der Unterprivilegierten, der Arbeiter, der Bauern, der Kolonisierten.

Die humanistische Bildung ist ein Klassen-Privileg. Das Wort „Bildungs-Bürger“ ist ein guter Ausdruck für diesen Sachverhalt. Die klassische Bildung, die Kenntnis des Altgriechischen und des Lateinischen, ist sicherlich eine bewundernswerte Errungenschaft der abendländischen Kultur. Auch die kulturellen Leistungen der Antike sollen nicht bestritten werden, das ändert aber nichts daran, dass es sich um Sklavenhalter-Gesellschaften handelte. Sie verletzen damit ein fundamentales Prinzip des existentialistischen Humanismus: Jeder Mensch ist Freiheit und alle Menschen sollten dieses Faktum anerkennen.

Der Bildungs-Humanismus umfasst einen „*numerus clausus*“, der ihn in den Augen Sartres zu einem Anti-Humanismus macht. Denn er schließt Menschen von der Humanität aus. Er schließt den ungebildeten Menschen der Gegenwart aus und er schließt den Unterdrückten der Antike aus.

Zum Vorschein kommt ein weiteres Kennzeichen des existentialistischen Humanismus: Es handelt sich *nicht* um einen Leistungs-Humanismus. Es kann nicht darum gehen, die Humanität des Menschen an *spezielle* herausragende kulturelle Leistungen zu knüpfen, deren Zweck darin besteht, Teile der Menschheit zu glorifizieren und andere Teile zu marginalisieren.

Sartre sucht einen Humanismus-Begriff, der seine ontologischen Analysen widerspiegelt. Dazu gehören vor allem die Strukturen der Existenz, zum Beispiel die Aussage, dass die Existenz der Essenz vorausgeht. Dieses Prinzip ist universalistisch gemeint, es soll für alle Menschen gelten. Folglich sollte auch der Humanismus-Begriff universalistisch sein. Er soll alle Menschen umfassen und niemanden ausschließen. Ein Charakteristikum des existentialistischen Humanismus ist demnach die Inklusivität.

Es wird sichtbar, dass der Begriff der *Ambivalenz* für Sartre wichtig ist. Es gibt keinen Zweifel, dass der humanistisch gebildete Mensch eine kulturelle Errungenschaft ist, es gibt aber auch keinen Zweifel daran, dass er nur bestimmte Menschen-Typen anerkennt. Der Bildungs-Humanismus kann als Fortschritt interpretiert werden, weil er das Bewusstsein des westlichen Menschen erweitert und religiöse Einengungen sprengt. Andererseits vertieft er die Gräben zwischen den Gebildeten und den Ungebildeten. Er betont die Ungleichheit der Menschen, anstatt sie zu verringern.

Selbstverständlich haben solche kulturellen Bewegungen wie der Bildungs-Humanismus ihre jeweiligen historischen Gründe. Man kann die italienische

Renaissance als *Befreiung* des Individuums von der kulturellen Vorherrschaft der christlichen Theologie und der aristotelischen Scholastik sehen und den Philhellenismus der Deutschen als Kampf um die eigene nationale Identität interpretieren. Aber solche speziellen historischen Erscheinungen, so begründet sie sein mögen, können kein Maßstab für Sartres Humanismus sein. Ihm geht es, dabei Karl Marx folgend, um die Befreiung *aller* Menschen. Es ist also korrekt, in Sartres Humanismus einen *universalistisch emanzipatorischen Humanismus* zu sehen.

Eine andere Spielart ist der liberaldemokratische Humanismus. Wikipedia schreibt zu diesem Begriff:

...der liberaldemokratische Humanismus dialektischer, positivistischer und pragmatischer Färbung, der den allgemein gebildeten, aufgeklärten und beruflich erfolgreichen Bürger in der modernen Welt im Visier hat; (Wikipedia, Humanismus)

Hier steht nicht mehr der klassisch gebildete Bürger im Mittelpunkt, sondern der allgemein gebildete, aufgeklärte und beruflich erfolgreiche Bürger in der modernen Welt. Der Bezug zur Idealität der Antike ist nicht mehr gegeben. Stattdessen herrschen Dialektik, Positivismus und Pragmatismus. Aber es ist nach wie vor ein Ideal der *bürgerlichen Welt* mit Ausschluss der Unterprivilegierten.

Sartre erwähnt in diesem Zusammenhang August Comte, der als Positivist gelten kann. Sartre lehnt den Humanismus Comtes ab, weil dieser einen „Kult der Menschheit“ einführt, der einem in sich geschlossenen Humanismus gleicht und zu einem Faschismus führt:

Und wir müssen nicht glauben, es gäbe eine Menschheit, der wir nach Art von August Comte einen Kult weihen könnten. Der Kult der Menschheit führt zu einem in sich geschlossenen Humanismus von Comte und, muss man sagen, zum Faschismus. Diesen Humanismus wollen wir nicht. (Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus)

Comtes Positivismus steht unter dem Vorzeichen des Fortschritts, von dem er eine sehr genaue Vorstellung hat. Ziel der Menschheitsgeschichte ist demnach das positive Wissen, das unter der Leitung einer wissenschaftlich gebildeten Technokratie die gesellschaftlichen Angelegenheiten zur Zufriedenheit aller lösen wird.

Das Problem hierbei ist vor allem die *Herrschaft* der Technokraten, die zu einem Ausschluss des Normal-Menschen von den politischen Entscheidungen führt. Die Gesellschaft unterliegt nach Comte, ebenso wie die Physik, feststehenden Gesetzen, deren Anwendung dem Experten obliegt. Da man in Fragen des Gravitationsgesetzes nicht das Volk befragt, wäre es unsinnig, dieses Volk bei politischen Fragen mitbestimmen zu lassen. Comtes Technokratie ist demnach undemokratisch und hat eine deutliche Tendenz zum Faschismus. Der Humanismus Comtes führt direkt in eine undemokratische politische Ordnung und ist aus diesem Grunde abzulehnen. Er widerspricht dem Anliegen Sartres: der Emanzipation aller Menschen.

Der entscheidende Fehler Comtes liegt jedoch darin, dass er in der Menschheit eine festgestellte und in sich abgeschlossene Größe sieht, die genau wegen dieser Abgeschlossenheit abschließend analysiert werden kann. Sartre geht demgegenüber davon aus, dass die Existenz der Essenz vorausgeht, dass der Mensch nicht festgestellt ist und sich erst noch erfinden muss.

Sartre interpretiert die Geschichte als einen Spielraum der Freiheit, in dem der Mensch sich selbst zu erfinden hat. Es kann also nicht darum gehen, einen Idealzustand der Menschheit zu erreichen, in dem die Freiheit auf null reduziert wird, weil eine Verbesserung nicht mehr denkbar ist. Ein wichtiger Punkt für Sartres Humanismus-Begriff ist demnach die *Offenheit des Menschen für neue Erfindungen*.

Es kann für Sartre weiterhin nicht darum gehen, die *Großartigkeit der Leistungen* bestimmter Kulturen, Epochen oder Menschentypen hervorzuheben und zum Beispiel eine Hierarchie der Rassen oder der Kulturen zu konstruieren. Das Abendland, oder der Westen, hat die Wissenschaft und die Technologie hervorgebracht; Sartre erkennt diesen Sachverhalt an, das berechtigt den abendländischen Menschen aber nicht, sich über andere Kulturen zu erheben.

Der Grund dafür ist die *Ambivalenz*, die prinzipiell in der Bewertung der Leistungen von Menschen, Epochen und Kulturen liegt. So hat der wissenschaftliche Fortschritt des Westens sicherlich positive Aspekte, die negativen Aspekte, zum Beispiel die Umweltzerstörung und die Möglichkeit der Selbstvernichtung, dürfen aber nicht übersehen werden.

Die genannte Ambivalenz hat ihren tieferen Grund in einer Dialektik des Wissens und des Nicht-Wissens. Der Mensch kann die Konsequenzen seines Handelns nur partiell abschätzen; im Großen und Ganzen liegt die Zukunft im Dunkeln. Insofern ist ein Gesamturteil über *den Menschen* nicht möglich, denn nur ein objektives Weltauge könnte ein solches Urteil fällen. Da der Mensch erst noch zu erschaffen ist, kann ein abschließendes Urteil erst im Moment des Jüngsten Gerichtes gefällt werden.

Es ist zum Beispiel fraglich, ob die technologischen Leistungen des Westens die imperialistischen Schandtaten aufwiegen können. Nicht nur Karl Marx, sondern zum Beispiel auch Johann Gottfried Herder, betonen das Unglück, das der Westen über die kolonisierten Völker gebracht hat:

Durch Herder gewann der Begriff Humanität laut Martin Vöhler im deutschsprachigen Raum nachhaltige Verbreitung. Die dabei von Herder eingenommene Perspektive war eine kosmopolitische. Er kritisierte Sklaverei und Ausbeutung ebenso wie Kolonialismus und Rassismus. Im 114. Humanitätsbrief wendete er sich gegen die von den vermeintlich kultivierten Nationen Europas verübten Verbrechen an der Menschheit: „Nenne man das Land, wohin Europäer kamen, und sich nicht durch Beeinträchtigungen, durch ungerechte Kriege, Geiz, Betrug, Unterdrückung, durch Krankheiten und schädliche Gaben an der unbewehrten, zutrauenden Menschheit, vielleicht auf alle Aeonen hinab, versündigt haben!“ (Wikipedia, Humanismus)

Bekannterweise hat sich Sartre gegen den westlichen Imperialismus engagiert, insbesondere gegen den Algerien-Krieg Frankreichs und gegen den Vietnam-Krieg der USA. In einem Vorwort zur Frantz Fanons *Die Verdammten dieser Erde* schreibt Sartre:

Unsere Soldaten in Übersee lehnen den Universalismus des Mutterlandes ab und wenden auf die menschliche Gattung einen numerus clausus an: weil keiner seinesgleichen ausplündern, unterjochen oder töten kann, ohne ein Verbrechen zu begehen, erheben sie es zum Prinzip, dass der Kolonisierte kein Mensch ist. Unsere „Stoßtruppe“ hat den Auftrag erhalten, diese abstrakte Gewissheit in Realität zu verwandeln: es ist der Befehl ergangen, die Bewohner des annektierten Territoriums auf die Stufe eines höheren Affen hinabzudrücken, um dem Kolonialherren die Rechtfertigung dafür zu geben, dass er sie wie Arbeitstiere behandelt. (Jean-Paul Sartre, Vorwort zu Frantz Fanon, Die Verdammten dieser Erde)

Demnach gibt es einen ethischen Universalismus des Mutterlandes. Man erkennt an, dass der Humanismus sich auf *alle* Menschen bezieht. Man argumentiert für die *universellen* Menschenrechte und legt Lippenbekenntnisse ab. Gleichzeitig hat man Interessen; ökonomische Interessen und politische Interessen. Man will diese Interessen durchsetzen und entsendet Agenten. Wenn es hart auf hart kommt, weil man auf Widerstand stößt, bleibt die Gewalt: Ausplündern, Unterjochen, Töten. Auf Proteste reagiert man am besten, indem man sich von den Agenten distanziert und Besserung gelobt. Als ultimative Lösung kann man den Kolonisierten immer noch den Status des Menschseins absprechen. Es handelt sich eben um Wilde, um Arbeitstiere.

Zweifellos beschreibt Sartre hier die harte Variante des Kolonialismus, die aber durchaus realistisch genannt werden kann. Details über den Algerien-Krieg sind hinreichend bekannt. Das alles geschieht, während der ethische Universalismus des Mutterlandes weiterhin gepflegt wird. Man versteht sich als Vertreter des menschlichen Fortschritts, der Wissenschaft, der Aufklärung und der Menschenrechte.

Ohne Zweifel ist eine solche Existenz unaufrichtig zu nennen. Man vertritt eine abstrakte Moral, eine Moral des guten Gewissens, eine Moral, mit der man sich aus der Affäre ziehen kann. In vielen Fällen wird man sogar von einem ausgesprochenen Zynismus sprechen müssen, denn es ist offensichtlich widersprüchlich, einen universellen Humanismus gedanklich zu pflegen und das Gegenteil zu praktizieren.

Es gibt aber auch die Soft-Variante des Kolonialismus, die anstelle des nackten Brutalismus einen wohlwollenden Paternalismus setzt. So schreibt Wikipedia über Philip Kerr, einem wichtigen Kolonialbeamten des britischen Empire, auch als Lord Lothian bekannt, folgendes:

Zusammen mit verschiedenen anderen ehemaligen Kolonialbeamten (die nach dem südafrikanischen Gouverneur Alfred Milner als Milner's Kindergarten bezeichnet wurden), setzte Kerr sich für weitreichende Reformen ein, die den Kolonien ein größeres Mitspracherecht im

britischen Commonwealth of Nations geben sollten. Dabei war Kerr, anders als die meisten anderen Kolonialbeamten, auch in Rassenfragen eher liberal eingestellt und sympathisierte mit der indischen Unabhängigkeitsbewegung um Mahatma Gandhi. Zugleich bemühte er sich um eine Verbesserung der anglo-amerikanischen Beziehungen. (Wikipedia, Lord Lothian)

Carroll Quigley schreibt folgendes über Lord Lothian:

Er glaubte, die Menschen sollten danach streben, das Königreich des Himmels hier auf dieser Erde zu errichten, und die Führung bei dieser Aufgabe müsse in erster Linie den englischsprachigen Völkern zufallen. (Carroll Quigley, Tragödie und Hoffnung, S. 120)

Lord Lothian war offensichtlich ein Humanist, der trotz seiner Humanität von der *Überlegenheit* der englischsprachigen Völker überzeugt war. Kategorien wie „Überlegenheit“ und „Unterlegenheit“ von Völkern und Kulturen kommen hier ins Spiel. Die Superiorität der anglo-amerikanischen Kultur, oder der anglo-amerikanischen Rasse, bedeutet einen unmittelbaren Führungsanspruch dieser Nationen. Man sieht in dem Kolonisierten zwar keinen Affen, auch keinen Untermenschen, aber ein Kind, das man an die Hand nehmen muss, weil die freie Bewegung zu gefährlich ist. Es ist klar, dass Sartre diesen anglo-amerikanischen „Exzeptionalismus“ ablehnen muss.

Sartres Ablehnung der Hegemonie bestimmter Nationen über andere verstärkt sich noch, wenn diese beanspruchte Dominanz metaphysisch untermauert wird, indem man zum Beispiel behauptet, das eigene Volk sei von der Vorsehung ausgewählt worden, der Welt den rechten Weg zu weisen, oder Gott habe die Anweisung erteilt, sich der Verantwortung zu stellen und die Führung zu übernehmen.

Es handelt sich dann um eine Unaufrichtigkeit, die Sartre „komplizenhafte Reflexion“ nennt, das heißt, man verbindet den Anspruch auf Dominanz mit einer angeblich vorgegebenen Realität, der man sich zu unterwerfen habe, anstatt anzuerkennen, dass es sich um eine freie Wahl des Selbst- und Weltentwurfes handelt.

Man kann sich darüber streiten, ob es sich um Naivität, Unaufrichtigkeit oder blanken Zynismus handelt. Wahrscheinlich entspricht die Realität einer Mischung aus allem. Mit anderen Worten: *die Welt ist vieldeutig*. Diese Einsicht führt zu der tiefgehenden Erkenntnis Sartres, dass nicht der eindeutige Widerspruch einer Dialektik die entscheidende Kategorie ist, sondern die vieldeutige Alterität des Realen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass für Sartre jede Art des Leistungs-Humanismus, der auf einem naiven Stolz auf bestimmte Verdienste beruht, zu missbilligen ist. Es muss allerdings betont werden, dass nicht dem Leistungsgedanken selbst ein Abfuhr erteilt wird, sondern der Leistung, deren Zweck es ist, sein eigenes Ego aufzublasen und sich über andere Menschen zu erheben. Gesucht wird vielmehr ein Leistungs-Humanismus, der dem Slogan „Die Hölle, das sind die andern“ widerspricht.

Das stimmt nicht ganz mit dem überein, was Wikipedia zum Begriff des Leistungs-Humanismus schreibt:

Sartre beschrieb sein Konzept als einen „Humanismus des Bedürfnisses“, den er dem „Humanismus der Arbeit“ – der Idee der Leistungsgerechtigkeit – als Alternative entgegenstellte. Der Humanismus des Bedürfnisses sei der einzige, der die ganze Menschheit zum Gegenstand habe; er beruhe auf dem Prinzip, dass das Bedürfnis und nicht das Verdienst Recht schaffe (Bedarfsgerechtigkeit). Die Beseitigung des Verdienstes sprengte die letzte Schranke, die die Menschen trenne. (Wikipedia, Humanismus)

Ich glaube nicht, dass der existentialistische Humanismus damit treffend beschrieben worden ist. Sartre definiert den existentialistischen Humanismus folgendermaßen:

Es gibt aber einen anderen Sinn von Humanismus, der im Grunde folgendes meint: der Mensch ist ständig außerhalb seiner selbst; indem er sich entwirft und verliert außerhalb seiner selbst, bringt er den Menschen zur Existenz, und andererseits kann er existieren, indem er transzendente Ziele verfolgt; indem der Mensch diese Überschreitung ist und er die Objekte nur im Verhältnis zu dieser Überschreitung erfasst, befindet er sich im Herzen, im Mittelpunkt dieser Überschreitung.

Es gibt kein anderes Universum als ein menschliches, das Universum der menschlichen Subjektivität. Diese Verbindung von den Menschen ausmachender Transzendenz – nicht in dem Sinn, wie Gott transzendent ist, sondern in dem Sinn von Überschreitung - und Subjektivität, in dem Sinn, dass der Mensch nicht in sich eingeschlossen, sondern immer in seinem menschlichen Universum gegenwärtig ist, das ist es, was wir existentialistischen Humanismus nennen. Humanismus, weil wir den Menschen daran erinnern, dass es keinen anderen Gesetzgeber als ihn selbst gibt und dass er in der Verlassenheit über sich selbst entscheidet; und weil wir zeigen, dass der Mensch sich menschlich verwirklicht nicht durch Rückwendung auf sich selbst, sondern durch die ständige Suche eines Zieles außerhalb seiner – wie diese Befreiung oder jene konkrete Leistung. (Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus)

Hier ist keine Rede von einer grundsätzlichen Ablehnung des Leistungsgedankens. Sartre betont vielmehr den Begriff der Leistung in diesem Text. Sartres gesamte Philosophie ist von einem bestimmten Leistungsgedanken bestimmt, nämlich von dem Prinzip der Verantwortung für sich selbst und für das gesamte Universum. In diesem Prinzip liegt das Wesentliche des existentialistischen Humanismus.

Der Wikipedia-Text ist meines Erachtens zu stark am marxistischen Humanismus orientiert und übersieht den prinzipiellen Unterschied zwischen dem marxistischen und dem existentialistischen Humanismus. Dieses Problem soll in dem nächsten Aufsatz erläutert werden.

Fortsetzung folgt.

